



## Theaterglück mit dem Tod

Das Schlosstheater Moers beschäftigt sich in seiner Projektreihe „über / Gehen“ mit der Ausgrenzung von Sterben und Tod in der Konsumgesellschaft

STEFAN KEIM

Meine Schleimhäute waren ganz kaputt.“ Lisa Graef erzählt ihre Geschichte nüchtern. Ich konnte nicht mehr richtig reden. Meine Spucke war ganz fies dick. Ich hatte nur noch Matsch im Mund.“ Die 20-Jährige hat ihre Krebserkrankung überstanden. Nun schaut sie zurück, auf der Bühne des Schlosstheaters Moers. „**Elefant im Raum**“ heißt der Abend, den Barbara Wachendorff mit zwei Schauspielern und Laien entwickelt hat. Kein Depri-Dokutheater, sondern eine witzige Auf-führung, die vom Überleben handelt. Und von der Schärfung der Sinne durch eine schwere Krankheit. „Man sieht plötzlich Kleinigkeiten“, sagt Lisa Graef. „Blätter an den Bäumen zum Beispiel. Und freut sich drüber.“

Das Schlosstheater Moers hat schon Projekte über Demenz und Armut gemacht und damit viel Aufsehen erregt. Zu Recht, denn hier gelang die Kombination von künstlerisch hochwertigen Auf-führungen mit spannenden Vorträgen und Diskussionen. Über Themen, bei denen die meisten immer noch nicht gern genauer hinschauen. In der Reihe „über /

Gehen“ ging es nun um die Ausgren-zung des Todes aus unserem Leben, um das Abschieben von Schwerkranken, um die Veränderungen, die Todesnähe aus-löst. Und man spürte, dass hier Kompe-tenz gewachsen ist beim Umgang mit Menschen und ihren Grenzerfahrungen. Theater als offene, ehrliche Recherche, humorvoll und provokant, feinfühlig und bildermächtig. Das kleine Schloss-theater ist dafür ein idealer Spielraum, gerade wegen seiner Überschaubarkeit. Hier kann direkte Kommunikation statt-finden.

„Elefant im Raum“ erzählt von jungen Leuten, die lebensbedrohend erkrankt waren oder sind. Einige werden per Vi-deo zugespielt, zwei stehen auf der Büh-ne, neben den Profis Katja Stockhausen und Matthias Heße. Die Schauspieler setzen satirische Spitzen, zeigen zum Beispiel einen rhetorischen Wettkampf, wer das schlimmere Leiden hat. Nach einer halben Stunde kommen die Frau-en auf die Bühne, deren Geschichten verhandelt werden. Sie werden einge-bunden in die Szenen, parodieren eine grenzdebile Fernsehtalkshow, in der die

Kranken vorgeführt werden, bilden mit den Schauspielern die abgedrehte Expe-rientalband *Les Docteurs*.

„Man braucht einen gewissen Humor, um damit umzugehen“, erzählt Lisa Graef über die Zeit ihrer Krankheit. Als sie die Chemotherapien und Behand-lungen hinter sich hatte, verschoben sich bei der Rückkehr ins Leben die Sichtwei-sen. „Anfangs war das so, dass ich in die Schule gegangen bin und mir dachte, mein Gott, über was machen die sich denn alles Gedanken? Soll ich mir jetzt die rote Tasche kaufen oder die orange? Da hat man sich schon gesagt, gibt es nichts Wichtigeres für euch im Leben?“ Die jungen Leute wollen nicht auf ihre Krankheit reduziert werden. Das ist die wichtigste Aussage des Abends. Sie has-sen es, wenn alle gleich einen Mitleids-blick bekommen. Gleichzeitig erleben sie, dass sie ihre Krankheit nicht immer erwähnen sollten. „Eine junge Frau hat sich als Krankenschwester beworben“, berichtet Barbara Wachendorff. „Sie hat immer in die Bewerbung geschrieben, dass sie krebserkrankt war. Und hat nicht mal eine Antwort bekommen. Jetzt ver-schweigt sie das und hat viel mehr Reso-nanz.“

Ähnliche Beschreibungen waren in vielen Lesungen und Diskussionen zu

Foto: Christian Nielinger

11 Lisa Gräf, Katja Stockhausen, Matthias Heße und Janise Ebbertz in „Elefant im Raum“ am Schlosstheater Moers.

hören. Der Trauerbegleiter Fritz Roth erzählt, dass er oft Jugendliche fragt, ob sie schon mal einen Toten gesehen haben. Meistens meldet sich keiner. Eltern halten ihre Kinder von Leichen fern und nehmen ihnen damit wichtige Erfahrungen. Fritz Roth zeigt in Moers seine Ausstellung „Ein Koffer für die letzte Reise“, für die Prominente und ganz normale Leute eingepackt haben, was sie nach dem Tod am liebsten mitnehmen würden. Ein spielerischer, mal philosophischer, mal heiterer Umgang mit der menschlichen Vergänglichkeit, die gut zu den Theaterstücken passt.

Die Schauspieler liegen auf Tischen hinter halb durchsichtigen Vorhängen. Über ihnen hängen Videokameras wie Mikroskope. Ihre Gesichter werden in Nahaufnahme projiziert. Während die sechs die ersten Sätze des Romans sprechen, ohne Rollen zu verkörpern, als distanzierte Erzähler. Susan Sontags Roman „Todesstation“ beginnt mit einem versuchten Selbstmord des Werbefachmanns Diddy. Dann springt die Handlung in einen Zug, der im Tunnel stecken bleibt. Diddy steigt aus, trifft in der Dunkelheit einen aggressiven Arbeiter, bringt ihn um. Als er in sein Abteil zurückkehrt, behauptet ein blindes Mädchen, er sei niemals weg gewesen.

Ulrich Greb verweigert in seiner Bühnenfassung von Anfang an jeden Realismus. Er spielt mit den Blicken des Publikums, die zunächst mehrfach gebrochen werden. Man schaut in eine verschwommene Zwischenwelt, die langsam in Bewegung gerät. Nach einiger Zeit ziehen die Schauspieler die Vorhänge weg und steigen in Rollen ein. Das ist auch nötig, denn der abstrakte Beginn ist zwar reizvoll, könnte auf Dauer aber auch ermüden.

Diddy und Hester, das blinde Mädchen, erleben eine seltsame Liebesgeschichte. Sie hofft, durch eine Operation ihr Sehvermögen wieder zu bekommen. Er hat mit Hesters monströser Tante zu kämpfen, die Jakob Schneider mit umwerfender Präsenz und psychopathischen Blicken verkörpert. Die Aufführung bleibt nah an Sontags Roman, spiegelt das Kafkaeske und Surreale, das Diskursive und das Direkte, auch die kurzen, ironischen Genrezitate. Wenn Diddy als Detektiv versucht, Klarheit in sein mysteriöses Leben zu bekommen.

Wie immer in Moers tragen herausragende Schauspieler den Abend. Frank Wickermann zeigt Diddy als eher mittelmäßigen Jedermann, ein verzweifelter Held wider Willen. Während Mareike

Kriegel als blinde Hester oft beherrscht bleibt, es aber unter dieser Oberfläche rätselhaft brodeln lässt. Die zwei pausenlosen Stunden sind forderndes, manchmal auch anstrengendes Theater. Aber es lohnt sich, den Gedankenspielen zu folgen, weil sie durch Grebs Regie und das tolle Ensemble Körperlichkeit und Sinnlichkeit erhalten.

Immer noch lösen soziale Theaterprojekte den Reflex aus, dass sie künstlerisch nicht ernst zu nehmen seien. Dabei sind die Zeiten gut gemeinter Botschaften längst vorbei. „Todesstation“ ist ein Abend auf hohem Niveau, der auch für sich genommen überzeugt. Doch das gedankliche Umfeld, die Reflexionen und Gespräche ermöglichen eine tiefere Beschäftigung. Das Theater ist dabei die zentrale Kommunikationsform. An einer kleinen Bühne ist es möglich, sich mehrere Monate lang auf ein Thema zu konzentrieren, weil hier nicht die Zwänge eines Abosystems existieren und nicht allabendlich ein großes Haus gefüllt werden muss. Das Schlosstheater hat diese Chance begriffen und prägt mit künstlerischen Mitteln inhaltliche Diskurse. Projekte wie „über/Gehen“ sind ein Weg des Theaters, stärker in den Mittelpunkt der Gesellschaft zu rücken. 



## Balsam für die Bühne.

PatzFinish™ ist umweltfreundliche Marken-Bühnenfarbe auf Wasserbasis. PatzFinish™ ist hochabriebfest, einfach zu verarbeiten und nahezu geruchsfrei. Die Oberfläche ist tiefschwarz und absolut matt und besitzt die in Deutschland vorgeschriebene bauaufsichtliche Zulassung.

